

Maria Loreto.

Gegrüßet seist Du, Maria!

Sei gegrüßt, Du Gottgeweihte,
Milder Stern in Graus und Nacht!
Sei gegrüßt, Gebenedeite,
Die das Heil uns hat gebracht!

Sei gegrüßt zu jeder Stunde,
Sei gegrüßt mit Herz und Munde,
Sei gegrüßt, gebenedeit,
Mutter der Barmherzigkeit!

Sei gegrüßt in Glück und Freuden,
Sei gegrüßt in Kreuz und Leiden,
Sei gegrüßt zu aller Zeit,
Sei gegrüßt in Ewigkeit!

Br. II.

Maria Loreto.

Von Schwester Engelberta, C. P. S.
(Fortsetzung.)

Tiefblauer Himmel und goldener Sonnenschein lachten uns am nächsten Tage entgegen. Frisch und wohlgenut war ich aufgestanden, es war ja nun endlich so weit, wie ich es längst gewünscht hatte. Die Kirche war geweiht, das helle und freundliche Zimmerchen nebenan war für mich zum Wohnen und zum Schlafen eingerichtet. Das Kirchlein ist aus blauen Quadersteinen zusammengefügt und nicht sehr hoch, was wegen des heftigen Sturmwindes hier auf der Bergeshöhe sehr gut ist. Das Dach ist von Wellblech und sehr stark befestigt. Der ehrwürdige Bruder Jakob hatte es ganz besonders fest angeschraubt, denn er wußte ja aus Erfahrung, wie auf manchen Stationen der Sturmwind das ganze Dach mitgenommen hat. Das Türmchen, ein niedlicher Dachreiter, steht recht hübsch aus und glänzt im Sonnenschein wie Silber. Das massiv eiserne Kreuz ist schwarz, weiß, rot gestrichen. Das Portal des Kirchleins ist etwas gewölbt; die hellgestrichenen Doppeltüren machen schon von weitem einen recht guten Eindruck. Vierzehn Fensterchen mit hellgrün gestrichenen Rahmen (je 7 auf einer Seite) lassen Licht und Wärme in die Kirche fluten. Das Nebenzimmerchen hat 2 Fenster und 2 Türen.

Nun wollen wir einmal das Innere des Kirchleins, das zugleich als Schule dienen muß, etwas näher besichtigen. Einfach und einfach ist alles, oder besser gesagt, das Wenige, das darin ist. Der romanische Altar, aus Holz geschnitten, hellbraun poliert, wurde in früheren Jahren von einem Missionsbruder, der Kunstschler war, gemacht. Ich habe diesen Altar auch deshalb so gern, weil er viele Jahre in der ersten, alten Centocower Kirche stand und die allerersten heiligen Taufen, heiligen Kommunionen unserer ältesten Christen davor stattfanden. Es ist ein altherwürdiger Altar, vor dem ich selbst seit dem Jahre 1890 so oft gekniet, so viele Gnaden, so große und mancherlei Freuden und Trost als Missionschwester erlebt habe. Als ich nach 26 Jahren von Centocow auf ein anderes Arbeitsfeld, in ein anderes Erdreich versetzt wurde, hat mich dieser Altar gleichsam begleitet und ist mit auf die Höhe von Monte Loreto, wie ich unsern Berg scherzweise zu nennen pflege, hinaufgefolgt. Wie mich das freut, kann ich kaum sagen.

Was ist außerdem noch im Kirchlein? Ein sehr schönes Kreuz, an dessen Fuß sich eine Schlange mit dem Paradiesesapfel windet. Dieses Kreuz hat auch schon 30 Jahre auf diesem Altar gestanden. Rechts und links vom Altar hängen zwei große, schöne Herz-Jesu- und Herz-Maria-Bilder. Die beiden heiligsten Personen schauen so milde hernieder, daß es sich, obwohl ich noch nicht das Glück habe, mit dem lieben Heiland

unter einem Dache zu wohnen, doch recht gut und innig im Kirchlein beten läßt. Die weißgetünchten Wände sind sonst noch ganz leer. Zwei mittelgroße Statuen, eine hl. Mutter Anna und ein hl. Schutzengel, sollten noch nach dem Wunsche der edlen Stifterin beim Altar angebracht werden; leider ist dieselbe während der vergangenen Kriegsjahre gestorben. Eine andere, uns sehr gewogene Wohltäterin, wurde ebenfalls durch diese schreckliche Zeit abgehalten, meine Wünsche zu erfüllen. Daß sie es gerne getan hätte, weiß ich bestimmt. Was ist in dem Kirchlein noch zu sehen? Ein großer Teppich, den seinerzeit edle Frauen und Fräuleins in Münster Mahfeld anfertigten und für den ich heute noch recht dankbar bin; denn derselbe ziert nicht nur die Stufen des Altars, sondern dient zugleich als Schutzmittel gegen die Kälte, die im Winter auf dem kalten Steinboden recht sehr zu spüren ist. Ja, der Fußboden, der läßt eben viel zu wünschen übrig; das sagten alle Besucher und unser hochwürdiger Vater Superior wollte schon einen leichten Zementüberguß über die rauhen Steine machen lassen, aber von dem Gelde der Stifterin (2000 Kronen) blieb ohnehin nichts übrig, ja, es reichte kaum aus. Es mußte noch dazu gegeben werden, weil eben in diesen schweren Zeiten alles so furchtbar teuer geworden ist. Wenn die Stoffe einmal wieder etwas billiger werden, dann wollen wir uns einen großen, langen, dunkelroten Vorhang anschaffen und denselben in der Mitte des Kirchleins anbringen; dann haben wir ein „Presbyterium“ als Betraum und den hinteren Teil, in dem die Bänke stehen, als Schulsaal. Das sind aber erst Pläne; denn — von nichts läßt sich nichts machen.

Allein trotz aller Einfachheit und Leere ist das Kirchlein doch sehr traut und lieblich. In Ermangelung frischer Blumen ist der Altar allerdings nur mit gemachten Blumen geziert. Die liebe Schwester Domitilla hatte für Loreto schon Lilien- und Rosensträußchen gemacht und von einer edlen Wohltäterin bekam ich für das Kirchlein hübsche Tulpen, sowie einen goldenen Blumenkranz, der jetzt den Tabernakel ziert. Diese Blumen sind nicht nur eine Zierde für den Altar, sondern sie sind auch ein lebendiges „Vergißmeinnicht“, dessen Anblick die Peter allezeit anspornen, für die Wohltäter zu beten. Nicht selten kommt so ein kleines, schokoladenbraunes Kafferkind zum Altar herangestriepelt und betrachtet staunenden Auges das Kreuz, die Bilder, die Blumen und fragt dann: „Wo kommt das her? Wer hat das gemacht? Wer hat das geschickt? Werden diese Blumen niemals welken?“ „Nein, meine Kinder, diese Blumen werden niemals welken, so wenig wie die guten, schönen Taten edler Menschenkinder, die der Herr im Buche des Lebens aufgeschrieben hat.“ Mit der Zeit werden wir, so Gott will, das Kirchlein auch mit wirklichen, duftenden Blumen zieren können.

Außerdem sind ja viele, fromme Menschenblümlein tagtäglich um den Altar versammelt, die da beten und singen; ich glaube sicher, daß diese Blümchen dem göttlichen Meister am allerliebsten sind.

„Drei Dinge“, pflegte ein frommer Dichter zu sagen, „hat uns der liebe Gott noch aus dem Paradiese gelassen: die Blumen, die Sterne und das Auge des Kindes“. Der Dichter hat Recht. Es ist etwas herrliches, in das reine, frische Kindesauge zu blicken, aus dem die Unschuld mild wie Sonnenschein uns entgegenleuchtet; so glänzt kein wolkenloser Frühlingshimmel, so funkelt nicht der silberne Taupfen im goldenen Sonnenstrahl, so klar ist kein Bächlein, so tief ist nicht

zu erziehen. Ein Paradiesesgärtlein sollte ich anlegen rings um das kleine Kirchlein Maria Loreto und zwar nicht nur Blümchen der Natur, als da sind: Lilien, Rosen, Veilchen, Vergißmeinnicht usw., sondern Menschenblüten, die da wachsen und gedeihen sollen zur Ehre Gottes, die ihn, den gütigen Vater und Schöpfer, kennen und lieben lernen sollen. Menschenblumen soll ich da pflegen, deren Seele recht bald leuchten soll wie ein glänzendes Sternlein am Himmelszelt. Doch der hellglänzende Stern ist nichts im Vergleich zur Schönheit der Seele eines getauften Kindes. Erkauft durch das Blut eines Königsjöhnes — sind diese kleinen schwarzen Kinder durch die heilige Taufnade alle Königsjöhne



Christl. Kaffernfrau mit ihren Kindern.

der blaue See, in dem die schimmernden Sternlein sich beschauen, so könnten nur die Englein blicken, wenn sie Gestalt annehmen würden.

„Was eine Kindesseele aus jedem Blick verspricht,
So reich ist doch an Hoffnung ein ganzer Frühling nicht,
Wie uns den Frühling kündigt ein Veilchen schon im März,
So wirds im Kinde Frühling für dich, o Mutterherz,
Es wird zur Rose werden in Zucht und Sittsamkeit
Und dir erneuern auf Erden die eigene
ihlingszeit.“
(Hoffmann.)

Ist es nicht eine Freude, zu beobachten, wie die Knospe schwillt und sich allmählich zur vollen Blüte entfaltet? Die Blumen sind wie unvermischte Spuren einer früheren, paradiesischen Welt, wenig getroffen vom Fluch der Sünde. Sie sind zum Sinnbild der übernatürlichen Vorzüge erwählt, der Gnaden und Tugenden, die eine Seele schmücken und in diesem Sinne singt die Kirche von den Heiligen: „Wie die Lilien werden sie vor dir blühen und wie der Wohlgeruch des Veilchens vor dir sein“. In Erwägung alles dessen habe ich gleich dem Dichter die drei Dinge so lieb: Kinder, Blumen, Sterne. Von jetzt an soll mein Hauptgeschäft darin bestehen, recht viele kleine schwarze Schäflein um mich zu sammeln, sie zu unterrichten und

und -töchter geworden, und ich darf ihnen Mutter sein, Lehrerin, Erzieherin und Leiterin; welch ein Glück, welch ein süßer Trost erfüllt mich, wenn ich dieses alles bedenke! Bei diesem Gedanken fühlen die guten Missionare, die treuen Missionsschwester keine Entsagung, keine Einsamkeit, keine Opfer, keine Mühen und Strapazen mehr, — sie sehen nur noch die leuchtenden Sterne, die unsterblichen Seelen, in ihrer Schönheit vor sich und um diese zu retten, wollen sie ihr Leben zum Opfer bringen.

Die freundlichen Leser und Leserinnen werden mir schon verzeihen, daß ich zuweilen vom wirklichen Thema abweiche, aber ich kann nicht anders, ich möchte so gern alle meine Eindrücke, alle meine Stimmungen, meine Hoffnungen, meine Leiden und Freuden anderen mitteilen; ich weiß ja, daß ich manche Gleichgesinnte, manche tiefühlende und edelgesinnte Menschen treffe, die mir diese Mitteilbarkeit nicht übel nehmen werden. O, ich weiß es, es gibt so viele liebe Menschen unter der Sonne, da und dort, hüben und drüben und diese Geistesverwandtschaft findet sich überall zusammen und versteht sich gut zu einander. Man ist reich, wenn man ein mitteilbares Herz hat. Was wir draußen gesehen

und erfahren haben, das sollen wir nicht verschließen. wie viele es tun, sondern es ausgeben. Freundlich muß man sein, Interesse muß man haben, dann ist man reich.

Ein Freundeswort, ein Hauch, der Saiten rührt,
Sein Wehen hast du kaum verpißt,
So fühlst du der ganzen Seele Schwingen
In zarten Lauten dankbar widerklingen."

So sagt ein edler Dichter und großer Menschenkenner. Hat er nicht recht? Ganz gewiß. Doch nun wieder zurück, hinauf auf die stille Bergeshalde, zur glücklichen Einsiedlerin inmitten der schwarzen Kinder.

(Fortsetzung folgt.)

Der Taufstag ist im Heidenlande ein größeres, mehr Eindruck machendes, religiöses Erlebnis, als in einem altchristlichen Lande. Er ist ein Markstein, ein Wendepunkt im Leben.

Tritt während der Vorbereitungszeit für einen Katechumenen eine bedenkliche Krankheit ein, so ist gewöhnlich seine Umgebung unterrichtet genug, um ihm die Rottaufer zu spenden.

So taufte die Frau eines Katecheten den obigen Agnes; sie taufte ihn auf den Weibernamen Agnes, weil sie selbst Agnes hieß, unbekümmert um europäischen Gebrauch und Geschmack.



Turnstunde in Mariannhill.

Der Agnes.

Von Br. Otto, R. M. M.

Drüben in Emopela lebt ein Christ, ein Kaffer, der kurzweg „der Agnes“ heißt.

Wir Europäer unterscheiden Männernamen wie: Heinrich, Albert von Frauennamen: Berta, Emma und es besteht für den Europäer kein Grund, in Afrika diese seine gewohnte Anschauung und Sitte aufzugeben.

Nun wird heute das Kaffernland von Grund auf umgebrochen; alte Leute erhalten plötzlich neue Namen. Heute heißt einer „Molosi“, morgen hört er auf den Namen „Anton“. Das kommt daher, weil bei der Taufe der Rufname geändert wird.

Die Kaffern stehen augenblicklich vor der Kirchentür. Bevor ein Kaffer Christ werden kann, muß er unterrichtet sein, dann erst kann er getauft werden. Nicht immer sind es Kinder oder alte Leute, die zur Taufe kommen, sondern auch junge Männer in den besten zwanziger Jahren nehmen die Taufe an.

Es ist rührend zu hören, wenn man zufällig auf einen etwa fünf- und zwanzigjährigen Kaffer trifft und erfährt, daß morgen sein Taufstag sei.

Die Winterschule der schwarzen Lehrer in Mariannhill.

Von P. Paulus Quiotet, R. M. M.

Um die schwarze Bevölkerung in Natal, Süd-Afrika, zu heben, geben sich die Schulinspektoren alle Mühe; nicht allein, daß die Forderungen für die einzelnen Jahrgänge der Eingeborenen-Schulen immer höher gestellt werden, veranstaltet man in den langen Winterferien auch einen Lehrkurs von ungefähr zehn Tagen für die schwarzen Lehrer, die sogenannte Winterschule. Dieselbe hat den Zweck, durch fortlaufende Vorträge theoretischer und praktischer Natur in verschiedenen Lehr-Gegenständen den Lehrern größere Kenntnisse beizubringen und ihnen einen besseren Einblick in verschiedene Handwerke zu verschaffen. Die Regierung will nicht nur, daß sie theoretisch-wissenschaftlich in ihrem Fache auf der Höhe sind, sondern sie will vor allem auch fleißige, praktische Arbeiter aus ihnen machen, die Land und Leuten Nutzen bringen.

Die Winterschule wurde zum erstenmale im Jahre 1918 in der Adams-Mission bei Amanzimtoti abgehalten; diese Missionsstation wurde nach seinem ersten